

« Die (Heil-)Kunst hat nie ein Mensch allein besessen » (Goethe)
- Homöopathischer Konsens in Zeiten der Postmoderne¹

Natürlich sagte Goethe: „Die *Kunst* hat nie ...“ - das „*Heil*“ habe ich frech hinzugefügt ...

Damals sagte man noch „Heil*kunst*“. Heute spricht nur mehr die Homöopathie von „Kunst“, die sog. Schulmedizin kennt bestenfalls noch „Kunstfehler“. Aber auch die Geschichte der Homöopathie ist eine Geschichte des Scheiterns und der Irrtümer, der Diskontinuitäten, Umschmelzungen, Verwerfungen, zuletzt der Polarisierungen: Jeder besitzt heute unverdrossen eine private „Home(o)page“, einen methodologischen Schrebergarten auf dem Marktplatz der Beliebigkeiten oder in einer Nische der Selbstgenügsamkeit. Ein Fortschritt ist - selbst bei wohlwollender Betrachtung - nur rudimentär erkennbar. Wo man hinschaut: Sprachverwirrung im gesamten medizinischen Feld, nicht weniger auch innerhalb der Homöopathie.

Es wird also Zeit, den Homöopathischen Konsens zu thematisieren.

Uns alle verbindet zunächst nicht mehr als das **Wort** „*Homöopathie*“ - eine Chiffre, die - je nach Schreibweise und Idiom - 10 - 12 Buchstaben verbraucht und zahllose Bedeutungen verklammert. Gleichwohl scheint jeder von uns zu wissen, was gemeint ist. Dieses Wort, das uns verbindet, verweist seinerseits auf etliche Millionen weitere Wörter, die die Fachliteratur mittlerweile aufgehäufelt hat: Ein gigantischer Wörterhügel von der Höhe des babylonischen Turms, bestehend aus unzähligen Sprachen.

Es wird also Zeit, über das homöopathische Sprechen zu sprechen.

Beginnen wir mit der Frage, ob Konsens möglich, nötig oder überhaupt sinnvoll sei, einer Frage, die nicht nur in der Philosophie, sondern auch in Kulturanthropologie, Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften, ja sogar zwischen den christlichen Kirchen seit längerem teilweise heftig diskutiert wird.

Angesichts der vielfältigen Lebens- und Überzeugungsformen in aller Welt lässt sich bezweifeln, ob der Gedanke der *Verständigung* heute noch greift oder gar als individuelle oder kollektive Handlungsanweisung taugt.

Differenz statt Einheit - heißt die postmoderne Devise.

Einer der schärfsten Kritiker einer *Verständigungslehre* ist Jean-François Lyotard, der die verschiedenen in Gesellschaft und Wissenschaft vorkommenden Diskurse für prinzipiell inkommensurabel hält: Ihmzufolge haben wir keine andere Möglichkeit, als sie in ihrer irreduziblen Heterogenität anzuerkennen, ihre Pluralität und Vielfalt nicht auf einen repressiven Nenner zu zwingen. Respekt vor der Differenz des anderen fordert so geradezu den Verzicht auf Einheitsdenken, Universalismus, Konsensstreben:

„*Der durch Diskussion erreichte Konsens tut der Heterogenität der Sprache Gewalt an.*“²

Konsequenz ist die Betonung des Dissenses.

Lyotard lässt jedoch einen kleinen Spielraum: Konsens als lokale Größe, als räumlich und zeitlich begrenzte Spielregel einer Sprachgemeinschaft, auf die man sich bis auf weiteres einigt. Würde Homöopathie sich mit diesem Laufstall zufrieden geben können?

Die ganze Fata Morgana eines universellen, gültigen Konsenses beruht ja auf dem Emanzipationsmärchen der Aufklärung, in deren Duktus auch Hahnemann seine Geschichten erzählt. Seine so säuberliche Filetierung des Wissenschaftsbegriffs der „Erfahrung“, sein *Sapere aude*, sein *Macht's genau nach!* usw.usw. wären ohne die emanzipatorische Selbstrechtfertigung des zeitgenössischen Aufklärungsimpulses nicht denkbar gewesen.³

Ganz anders die Position jenes Mannes, der in unserem Jahrhundert zum Inbegriff des Konsensdenkers wurde und so manchen Strauß mit der französischen Philosophie - kaum je siegreich - ausfocht: Jürgen Habermas. Kein Wunder, dass er sich anfangs mit Horkheimer noch dezidiert auf die Impulse der Aufklärung bezog. Sein Zauberwort ist die *Theorie des kommunikativen Handelns*. Habermas legt die Annahme zugrunde und versucht zu belegen, dass Prozeduren und Prozesse der *Verständigung* für das Subjekt, die Intersubjektivität und darüber hinaus für die ganze Gesellschaft *konstitutiv* seien.

Im Gegensatz zu Niklas Luhmann sieht er in der *Verständigung* auch weitergehende Zwecke realisiert als die reibungslose Funktion und strategische Vorteilsnahme einzelner differenter gesellschaftlicher Körper. Das

¹ Vortrag, gehalten auf der Seminarkonferenz mit Dr. A. Masi-Elizalde „Das konzeptionelle Chaos der Homöopathie und der Positivismus der Homöopathen“, 13./14. Oktober 2000 in Saarbrücken

² vgl. Lyotard, J.-F., *Das postmoderne Wissen ...*, S.16 ff.

³ Auf die Konsenskritik N.Luhmanns kann ich hier aus Platzgründen nicht näher eingehen, auch tangiert sie unsere Diskussion nicht so nachhaltig wie die anderen Gedankenstränge; dasselbe gilt für die Dissensstheorie U.Sanders. vgl. Luhmann, Niklas, *Die Gesellschaft*; sowie: ders., *Soziale Systeme ...*. vgl. Sander, Uwe, *Die Bindung ...*.

kommunikative Ziel des *Einverständnisses* etwa lässt er mit gleichem Gewicht gelten. Ihmzufolge wohnt Verständigung „als Telos der menschlichen Sprache“⁴ inne und liegt allen anderen Formen sozialer Interaktion zugrunde.

Eine Sonderform dieses kommunikativen Handelns, mit dem Zweck, selbiges zu operationalisieren, handlicher, universeller zu machen, ist im Habermas'schen System der *Diskurs*. Darunter versteht er eine Weiterführung eben dieses kommunikativen Handelns *mit reflexiven Mitteln*:

„Diskurs ist ein Verfahren, „in dem die Teilnehmer strittige Geltungsansprüche thematisieren und versuchen, diese mit Argumenten einzulösen oder zu kritisieren.“⁵

Ob dieser Satz den Begriff des Briefträgers durch den des Postboten zu erklären versucht, lasse ich mal offen ...

Warum diese Erwägungen in unserem Kontext?

Die Konsequenzen aus den eben kurz skizzierten Positionen haben ihren Platz eben nicht nur in einem philosophischen Oberseminar, sondern ragen in alle möglichen Lebensbereiche hinein, nicht zuletzt in therapeutische, in Homöopathische: Überall, wo ein Wollen oder Sollen sich mit dem Vorgefundenen inkompatibel kreuzt, entsteht der Drang, die Dinge zu verändern, sich zu verändern, Lösungswege zu suchen. Krankheit ist ein solches Feld, wo Patient und Behandler ein Einvernehmen herstellen müssen, um Heilung auf den Weg zu bringen. Hinter dem Arzt wiederum steht ein methodologisches Monstrum, das in den seltensten Fällen einen verständigungsorientierten Diskurs durchlaufen hat.

Kritische Reflexion findet innerhalb der offiziellen Medizin gar nicht, innerhalb der Homöopathie - wenn überhaupt - als Grabenkrieg der „Schulen“ statt. Der jüngste Fall, das Gemetzel zwischen Vithoulkas und Sankaran, spricht Bände. Dann ertönt regelmäßig und reflexartig der kindliche Schrei nach Einmütigkeit der Homöopathen.⁶

Deshalb an dieser Stelle ein Exkurs zur Sprache, derer wir uns zu bedienen pflegen, wenn wir Verständigung anstreben (den soeben verlassenen Gedankenfaden werde ich am Schluß wieder aufgreifen - „Denken heißt: den Faden verlieren“, sagt Paul Valéry).

Beginnen wir mit dem alttestamentlichen Mythos vom Turmbau zu Babel und seinem Verhältnis zum Pfingstereignis, der Antwort auf Babel.

Die präbabylonische Zeit wird gekennzeichnet mit den Worten: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache“ (1 Mos 11,1)⁷; der anmaßend-maßlose Turmbau ist uns geläufig, seine Folgen sind dramatisch: „Der Herr sprach: Nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlan, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des anderen Sprache verstehe!“ (1 Mos 11,6f.). Das kennen wir gut, daran leiden wir bis zum heutigen Tag. Die sprichwörtliche Sprachverwirrung ist mithin nichts anderes als eine *immanente Konsequenz* aus der Selbstüberhebung des Menschen: Diese Hybris katedralisiert die *geschenkte Einheit des Sprechens* zum Monument des eigenen Schaffens: Sykose par excellence!

Nun die Pfingsterzählung: „Sie wurden alle erfüllt vom Heiligen Geist und fingen an, in anderen Zungen (Sprachen) zu sprechen. (...) Da kam die Menge zusammen und war ergriffen; denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Mundart reden. (...) Sie entsetzten sich aber alle und wurden ratlos und sprachen zueinander: Was will das werden? Andere aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll des süßen Weins.“ (Apg 2,4.6.12f.)⁸

Dies ist die Antwort auf die babylonische Diversifikation der Sprachen. Bemerkenswert ist der Umstand, dass sich die neu errungene Verständigung nicht über eine retrograde Wiederherstellung der verlorenen Einheitssprache manifestiert, sondern jeder Zuhörer hört *seine eigene* Mundart (der biblische Autor benennt nicht weniger als 16 verschiedene Idiome!); weder metaphernfreies Esperanto oder Internet-Global-Kauderwelsch noch bedeutungsoffene Pantomime werden hier als Lösung angeboten, sondern es findet reine Metonymie statt: *Eine* Bedeutung manifestiert sich in *zahllosen unterschiedlichen* Zeichensätzen. Wir befinden uns mitten im symbolischen Register. Man könnte fast sagen, dass die Pfingstapostel und ihre Zuhörer - ohne Umweg über das Imaginäre - direkt „von unbewusst zu unbewusst“ sprechen.

⁴ Habermas, Jürgen, Theorie des kommunikativen ..., S.387

⁵ A.a.O., S.38. Vgl. auch: ders., Erläuterungen ..., S.109

⁶ vgl. A Man with a Mission ...

⁷ Die Bibel, AT S.12

⁸ Die Bibel, NT S.141

Dies ist eine Geschichte der Sehnsucht, des Begehrens, nicht aber der Regression ins Symbiotische - das macht sie so spannend: Die sprachlichen Differenzen scheinen tatsächlich niemanden zu stören!

Unsere heutige Sprech- und Sprach-Umwelt irrlüchert zwischen Babylon und Pfingsten. Die Zeichenhaftigkeit der Sprache ist zunehmend und immer erkennbarer dabei, sich als Strukturkörper unserer gesamten menschlichen Existenz zu erweisen. Der Homöopathie fehlt bislang eine ausgewiesene sprachanalytische Reflexion, obwohl sie sich in Sprache und Sprechen konstituiert, tradiert und vollzieht. Dabei ist diese Problematik nun bald zweieinhalbtausend Jahre alt.

Platon hatte als erster Witterung aufgenommen. In seinem Dialog mit Kratylos und Hermogenes problematisiert er erstmals die Beziehung zwischen Begriffen und ihren Referenten⁹. Er merkte, wie heikel dieser Diskurs ist. Weil er aber von der grundsätzlichen Wahrheitsfähigkeit von Aussagen überzeugt war, bemühte er einen „Regelgeber“ (nomojethV), der - als kompetenter „Wortbildungskünstler“ - für die Einmütigkeit im Sprechen zu sorgen habe.

Wer aber kontrolliert diesen Regelgeber? Es ist - wie dem Gitarrenbauer der Gitarrist - der *Dialektiker*, also der, der den Diskurs führt (meistens wohl eben der Philosoph ...). Dies ist die erste ausformulierte Diskurstheorie der abendländischen Geistesgeschichte. Sie bedarf freilich einer soliden Unterfütterung, hier in Form von Platons fundamentaler Ideenlehre, die eine *vorgängige, intuitive Erkenntnis ohne Sprache* zur Bedingung hat.

Es ist danach nur noch zu prüfen, ob der sprachliche Ausdruck in makelloser Kongruenz zur *intuierten Natur der Dinge* steht. Goethe und Rudolph Steiner werden etliche Epochen später - unter dem Stichwort „unmittelbare Schau“ - diese halbherzige Strategie wieder reanimieren; Schlegels¹⁰ „Signaturenlehre“, zuletzt auch Ehrler & Becker's „C-4-Homöopathie“¹¹ können als direkte Abkömmlinge gelten.¹²

Platon war noch ganz ungebrochen in einer ontologisch begriffenen Kosmologie zu Hause. Sein Denken und Sprechen bleibt in endloser Entfernung und Ehrfurcht zur Welt und damit auch zu sich selbst. Ihmzufolge ist Sprache nur eine *stimmliche Verlautbarung des Denkens* und hat *als Sprache* keine wahrheitsstiftende Funktion.

Diese Sicht wird noch etliche Jahrhunderte dominieren: Erst Thomas von Aquin durchbricht mit der Rehabilitation der aristotelischen Philosophie den Platonischen Dualismus und macht den Weg frei für eine Fragestellung jenseits ontologischer Befangenheit.

Ich vernachlässige jetzt Aristoteles, dessen Standpunkt in dieser Frage unmißverständlich ist: Die Beziehung zwischen dem Sprachzeichen und seiner Bedeutung ist ihmzufolge arbiträr, also Resultat einer gesellschaftlichen Vereinbarung.

In einem speziellen Punkt allerdings berührt er schmerzhaft unseren homöopathischen Diskurs: Laut Aristoteles beschäftigt sich Wissenschaft nicht mit *einzelnen Individuen* (1.Substanz), sondern mit *dem Menschen als solchem* (2. Substanz). Das *Individuelle bleibt ein Unaussprechliches*, d.h. es ist in allgemeinen Begriffen *prinzipiell* nicht faßbar.

Für unsere homöopathische Zuschreibungslogik hätte dies die Konsequenz, dass es *kein Simillimum* gibt, sondern stets nur ein *relatives Simile* (oder deren mehrere), dann aber nur deshalb und insofern, als das Individuum teilhat an den multiplen Daseinsmöglichkeiten des allgemeinen Menschseins, also der 2.Substanz.

Im Mittelalter erleben wir den Übergang von der Autorität der Tradition zur Autorität der Argumente. Der für unseren Zusammenhang wohl wichtigste Exponent unerschrockenen Fragens ist Wilhelm von Ockham.

Ockhams Leistung besteht in der Differenzierung von Real- und Begriffswelt, wie sie vor ihm so radikal nicht formuliert wurde. Es gibt keine vollständige Entsprechung zwischen dem Reich der Begriffe und dem Reich der Dinge.¹³

Dies ist eine elementare These: Die logische Aussagestruktur eines Satzes und die Seinsstruktur der Welt sind *grundsätzlich in Differenz*. Fürderhin ist es nicht mehr möglich, Logik (Sprache) und Ontologie (gegebene Welt) miteinander zu vermischen. Die *Ordnung der Aussagen* tritt an die Stelle der *Ordnung der Dinge*.

Der Preis dieser Befreiung ist eine neue existenzielle Frage: Wie kann es dann noch *allgemeine Erkenntnis* geben?

⁹ Platon, Werke III, S.108 ff.

¹⁰ Schlegel,E., Religion

¹¹ Becker/Ehrler, Die 5 Miasmen

¹² Im Sophistes-Dialog geht Platon noch einen vorsichtigen Schritt weiter: Zum ersten Mal keimt hier der Verdacht, daß *Aussagen nur Aussagen abbilden, nicht aber die Wirklichkeit der Dinge*. Vgl. Platon, Werke IV, S.183 ff.

¹³ Vgl. Beckmann,J.P., Wilhelm von

600 Jahre später verschärft Ludwig Wittgenstein die Fragestellung. In seinem Spätwerk, den *Philosophischen Untersuchungen*¹⁴, reduziert er die Bedeutungsfähigkeit der Sprache auf ihren *Gebrauch* - das Bild des «Sprachspiels» ist geboren. Wittgenstein vergleicht es mit dem Schachspiel, dessen einzelne Figuren, für sich genommen, keine Bedeutung besitzen: Erst in ihren Funktionen, Positionen und Bewegungen innerhalb der Regelstrukturen des Spiels kommen ihnen Bedeutungen zu. Analog bilden sich in menschlichen Gesellschaften kleinere oder größere *Sprachfamilien*, denen er *untereinander*, also im „Binnenverhältnis“, ein relatives Maß an Verständigungsmöglichkeit zubilligt.¹⁵

Wittgenstein hat mit seiner Wendung zur *Normalsprache*¹⁶ seine Sehnsucht nach mathematischer Eindeutigkeit der Sprache, der er im *Tractatus* noch nachging, aufgegeben: Wir spüren seinen Abschiedsschmerz, Scheiden tut weh. Seine forcierte Fragestellung jedoch hat der Sprachphilosophie einen enormen Impuls gegeben. Seit Wittgenstein ist naives Sprechen im Diskurs nicht mehr ungebrochen möglich: Sprache hat sich seither ständig zu befreien von den impliziten Selbstverständlichkeiten, Irreführungen und Behexungen durch sich selbst. Die Konsequenzen für die Homöopathie sind bereits hier gravierend: Man denke nur an das Motiv des *Mitfühlers/Mitleidens*, das der Homöopathie das Wichtigste, ihren Namen, gegeben hat ...

Der bislang massivsten Herausforderung begegnen wir in Ferdinand de Saussure¹⁷. Er hat sich nicht primär um die Wirklichkeitsreferenz der Sprache gekümmert, sondern konsequent die Beziehungen zwischen dem *Zeichen* und seiner *Bedeutung* ausgelotet. Seine Analysen haben nicht unbeträchtliche Folgen für unseren Diskurs.

Was genau passiert, wenn wir „Wadde hadde dudde da?“ hören?

Zunächst: Wir verstehen jedes Wort, wir verstehen den ganzen Satz. Würden wir die Wörter einzeln geboten bekommen, wäre es schon schwieriger: Je nach mundartlichem Kontext, in dem einer aufgewachsen oder hörgewohnt ist, kämen verschiedene „Übersetzungen“ zu Tage.

Wieso verstehen wir eine dermaßen verstümmelte, verfremdete Lautfolge ohne große Mühe, weshalb können wir das Gemeinte unverzüglich erfassen?

De Saussure erklärt diesen Umstand mittels der Unterscheidung von *Lautbild* und *Zeichen*: Das Zeichen, das gemeinsame *Muster* (hier: „Was hast du denn da“), bietet den Ausgangspunkt für eine unbegrenzte Menge nicht-identischer Lautbilder, die als *Substrat* ein und desselben Zeichens erkannt werden können. Das aber setzt voraus, dass die Sprache als ein *System von Möglichkeiten* von jedem einzelnen Sprecher und Hörer bereits beherrscht wird. In diesem Sinn definiert de Saussure die *langue* (Sprache) als eine Struktur, eine Form, die der *parole* (Sprechen) innewohnt, sich in ihr manifestiert. Dabei ist die *langue* keine ontologische Konstruktion, da sie selbst ohne das Sprechen, die *parole*, nicht beobachtbar ist.

Das *Sprechen* ist also stets individuell und aktuell, die *Sprache* hingegen ist ein kollektiv verankertes Zeichen- und Regelwerk, das aber wiederum prozeßhaft allmählichen kollektiven Veränderungen unterliegt. Jedes Wort ist so Mittelpunkt eines Universums von Zeichen wie auch Bedeutungen:

Sprache ist wie ein innerer Schatz: Jedes gesprochene Wort ruft ein schlummerndes System von Verhältnissen wach, welches uns Differenzierung und Austausch, Präzisierung und eine gewisse Verständigung ermöglicht.

Resümée:

De Saussure's Verdienst besteht im Kern darin, formuliert zu haben, dass die Elemente des Sprachsystems (Zeichen wie Bedeutungen) relational zueinander stehen, das ganze System aber nur von den Elementen her erkennbar wird.

Wollten wir das - quasi als Zwischenbilanz - ungefiltert auf unsere Patienten- resp. Arznei-Protokolle anwenden, so hieße das etwa so:

1. Die *Bedeutung einzelner Worte* ist nicht isoliert oder fixiert, sondern auf den Sprachfluß des ganzen Symptoms bezogen; Hahnemann hatte noch ein ungebrochen naives Vertrauen in die Eindeutigkeit des einzelnen Ausdrucks; diese Naivität steht uns nicht mehr zur Verfügung.
2. Die *Bedeutung einzelner Symptome* ist nicht isoliert oder fixiert, sondern auf den ganzen Text bezogen; eine klinische oder organbezogene Homöopathie ist schon deshalb obsolet.
3. Die *Wahl eines bestimmten Ausdrucks*, einer bestimmten Grammatik, einer bestimmten Metaphorik usw. ist nicht beliebig und verdient besondere Aufmerksamkeit.

¹⁴ Wittgenstein, L., Philosophische

¹⁵ vgl. Lyotard, s.o.

¹⁶ vgl. Weihe, Chr., Homöopathie der normalen Sprache

¹⁷ Saussure, F.d., Grundfragen

4. Zeichen und Bedeutungen homöopathischer Texturen sind in ein *spezifisch konnotiertes Feld*, das therapeutische (bzw. das der Arzneimittelprüfung), eingebettet: Die Unschärfen beim Kontakt verschiedener Sprachmilieus (Alter, soziale Herkunft, Bildungsgrad, Dialekte usw.) sind zu berücksichtigen.

5. Unterstellt, es gäbe in homöopathischer Textur nicht nur eine Sammlung disparater, zerstückelter Einzelaussagen (Symptome)¹⁸, sondern so etwas wie übergeordnete Integration & Redundanz (Arzneimittelbild¹⁹), und seien sie auch nur situativ, so wären diese ausschließlich über intratextuelle Bezüge sowie Bezüge innerhalb des gemeinsamen Sprach- und Sprechsystems zu erkennen; eine sorgfältige Analyse der verschiedenen Sprach- und Sprechenebenen ist Voraussetzung. Das Repertorium, das nicht nur ahistorisch, sondern auch extrem verkürzt und z.T. mehrfach hin- und herübersetzt ist, erweist sich aus diesem Blickwinkel als ein schlechter sykotischer Witz und kontraproduktiv: Im Grunde bedürfte es eines *vollständigen Protokolls* der Anamnese - die alltagsüblichen verkürzenden Notizen des Behandlers könnten in eine völlig irreführende Richtung gehen. Damit aber wäre eine methodische Aporie der Homöopathie unausweichlich vorgezeichnet.

Lassen Sie mich an dieser Stelle ein paar Worte über Jaques Lacan verlieren²⁰.
Zunächst zu der Frage, warum ich einen Psychoanalytiker in den Homöopathischen Diskurs einbeziehe:

Es gibt einige elementare Verwandtschaften. Für unseren jetzigen Gedankengang greife ich folgende sechs heraus:

- Da ist erstens die Dominanz des Sprechens im Setting. Die klassische Psychoanalyse (im Folgenden: PA) bekennt sich seit Freuds Zeiten zur sog. Grundregel: „Der Analysant soll seine Einfälle mitteilen und sich über Hemmungen oder Urteile bezüglich Wichtigkeit oder Unwichtigkeit eines Einfalls hinwegsetzen.“ Diese Grundregel hat eine nicht zu übersehende Ähnlichkeit mit Hahnemanns Forderung, den Patienten in Ruhe ausreden zu lassen - heute nennen wir das *Spontanbericht*. Diese Phase der Anamnese gilt seit jeher als die aussagekräftigste, obwohl jeder Homöopath natürlich weiß, dass kompensierende Patienten - und die sind in unseren Stadtpraxen in der Mehrzahl - stundenlang eine beeindruckende Informationsleere vor einem ausbreiten können.

Was macht derlei Geschwafel dann so kostbar? Als Antwort einige Beispiele:

- es sind die Risse im Imaginären (analog den *Versprechern* bei Freud):
Eine Patientin berichtete von ihrem - ungeliebten - Mann, er sei „Popolitologe“;
- es sind die metaphorischen Ausrutscher bei emotional besetzten Themen: Eine andere Patientin kommentierte ihre Mensis: „Da blute ich wie eine Saul!“ (HYOS brachte den Fall voran);
- oder es sind die unerwarteten Einbrüche des (bedeutungsgeschwängerten) Signifikanten: Wenn etwa ein 10-jähriger schwächerer FERR-Patient vollmundig tönt: „Das halt ich *eisern* durch!“ (FERR hat sich in diesem Fall nachhaltig bewährt ...).

Wir sind nur unzureichend gerüstet für die Wahrnehmung dieser versteckten 153er-Hinweise ...

- Da ist zweitens das Interesse am Prozeß der Ganzwerdung, der Integration von Körper, Seele und Geist: In der PA eine Utopie, in der Homöopathie eine zentrale Option. Die Einbeziehung der symbolischen Ebenen in die homöopathische Analyse ist tatsächlich mehr als die diagnostisch verbrämte Spielerei mit pseudoesoterischen Seifenblasen: Darin drückt sich aus, dass auf die imaginäre, also vordergründig *gemeinte* Bedeutungsebene kein Verlaß ist.

Symbolisierungen aber spielen sich vorwiegend im Register des Signifikanten ab: Der Pyromane, der von „Feiern“ träumt oder der Erotomane, der bei der Winterfütterung gern den „Vögeln beim Picken“²¹ zuschaut, sind Belege dafür.

- Da ist drittens die Annahme, es gebe eine übergeordnete Instanz, die sich unserem imaginären Begriffs-Zugriff verweigert: Bei Hahnemann ist es - noch ungebrochen ontologisch - die *Lebenskraft*, bei Freud/Lacan das Unbewusste als Struktur.

- Daraus resultiert - viertens - , dass die *Hingabe* an diese Kraft / Struktur (in der Homöopathie: Hingabe an das Simile) der einzig mögliche Weg zur Heilung sei. Bei Hahnemann ist das Vertrauen in die Lebenskraft unerschütterbar, in der PA bäckt man kleinere Brötchen: Es gibt schlicht keinen anderen Weg, aus den labyrinthischen Selbstverstrickungen herauszufinden, als: die

¹⁸ Vgl. Rukavina, L., Die Inszenierung

¹⁹ Dieses unselige Wort ist im übrigen eine späte Erfindung: Hahnemann benutzte es noch nicht.

²⁰ Zu diesem Komplex vgl. Lacan, J., Seminar Buch II / XI / XX, sowie: Gallasch, Chr., Sprache

²¹ Eine 74-jährige, lebenslang ohne Mann gebliebene Patientin gerät ins Schwärmen, wenn sie, ornithologisch höchst versiert, von den Balzritualen der Kiebitze oder Schwanz(!)meisen erzählt ...

Selbsttäuschungen zu entlarven - die *psorische Krise* Masi-Elizaldes -, ohne den Trost einer neuerlichen Täuschung ...

- Als fünfte Verwandtschaft mag das eigentümlich codierte Setting gelten: Wir sehen eine ritualisierte Beziehung, überhöht und gebrochen zugleich, einerseits authentisch (S ÷ A²²), andererseits in eine funktional-hierarchische Schiefelage positioniert (Therapeut Û Patient).

- Daran schließt sich unmittelbar die sechste Verwandtschaft an, der Bereich der Übertragung:

Behandler und Patient vollziehen *beide* eine Primär-Übertragung²³: Beide wollen einen Zugang zur Wahrheit finden, für beide ist der versperrt durch die Sehnsucht nach Sicherheit und Geliebt-werden-wollen. Der Andere wird zum Ort der Wahrheit. Der Behandler sucht nach Wissen, Bestätigung seines Wissens, Übereinstimmung mit den Informationen seines Patienten. Hier kommt ein fast Homöopathie-spezifisches Problem in den Blick: Die therapeutische Qualität des Homöopathen (sein Erfolg) hängt unmittelbar von seiner Fähigkeit ab, die individuellen Besonderheiten seines Patienten mit seinem allgemeinen Wissensfundus zu vermitteln. Welcher Homöopath kennt nicht die vertrackte Situation, dass der Patient nach einer Dreiviertelstunde voller pathognomonischer Allgemeinplätze endlich ein „Erste-Sahne“-153er-Symptom schildert - aber wie's der Teufel so will: Dies gibt es weder im Repertorium noch in Allen's Enzyklopädie (bestenfalls - und zunehmend gewisser - als *Hydrogen-, Ozon-, Bambus-* oder *Löwenmilch-Nachtrag* im neuen *Complete* ...).

Das Erkenntnisinteresse des Homöopathen ist immer im Spiel, prägend, fordernd, u.U. behindernd. Hierin ist er fundamental angewiesen auf die Informationen seitens des Patienten: Ohne diese würde sein allgemeines Wissen über die Arzneimittel verdorren. Der Patient wiederum weiß, dass das allgemeine Wissen des Therapeuten keinesfalls im Voraus seine persönlichen Besonderheiten enthalten kann.

Die Dynamik ist deutlich: Der Patient gibt dem Therapeuten das, was er eigentlich sucht, um es - als Simile - von ihm zurückzubekommen: Das Wissen um den Urgrund seines Leidens, um das Rätsel seiner Probleme und die Weissagung „Dir kann geholfen werden“²⁴.

Der Therapeut wiederum gibt dem Patienten die Grundregel, das Ambiente und sein Hören, um es - als individuelle Inkarnation seines Wissens - gewandelt zurückzubekommen: „Du hast mir geholfen“. Die Kompliziertheit dieser gegenseitigen Übertragung ist unüberhörbar ...

Homöopathie lebt - wie die PA - aus der Sprache, wie sollte sie deren Gesetze und Mysterien ignorieren dürfen?!

Wegen dieser Verwandtschaften und wegen seiner semiologischen Reflexionen ist Lacan für uns mehr als interessant.

Er formuliert einige elementare Gedanken:

1. Das Unbewusste ist nicht nur *wie Sprache* strukturiert, sondern *von Sprache geformt*, m.a.W.: das Unbewusste agiert prinzipiell nicht sprachlos.
2. Das Rationale ist (überwiegend) unbewusst, „es spricht“; m.a.W.: Was wir für Emanationen unseres luzide steuernden Bewusstseins halten, sind essentiell - und nicht nur marginal - *Manifestationen des Unbewussten*; wir erfassen sie jedoch zunächst nur im imaginären (sykotischen) Register.
3. Das Bewusstsein ist nicht selbstmächtig: Lacan nennt das eine „falsche Dignität“ (Würde); aus dem Wissen um diese Falschheit entsteht die Angst des Menschen - wir würden sagen: Die verhehlte Angst des Sykotikers vor der Psora ...

Es entsteht die Frage nach der *Wahrheit des gesprochenen Wortes* im homöopathischen Kontext.

Wahrheit geht uns voraus, wird ein Ankommen sein. Unser Unbewusstes ist ein Angekommen-sein-werden, unsere Wahrheit gibt es nur im Futur II. Unsere Utopie verheißt uns gleichwohl stets, dass die Wahrheit eine manifeste Heimat sei; so geben wir uns entsprechende Mühe, eine Übereinstimmung zwischen Sachverhalt und unserem Urteil darüber herzustellen. Aber darum geht es gar nicht, das ist ein Scheingefecht.

Vielmehr geht es um die Beziehung des Subjekts zu jenem Mangel, den wir *Psora* nennen, der unsere Existenz kennzeichnet und aus dem der individuelle (imaginäre/reaktive) Lebensentwurf resultiert. Weil solche Wahrheit stets antizipatorisch ist, ist sie notwendig vorläufig, provisorisch. Sie verdeckt (sykotisch-triumphierend oder syphilitisch-verzweifelnd) lediglich den Mangel, welcher sie alsbald notwendig widerlegen wird. Deshalb ist der Diskurs der Wahrheitssuche notwendig tragisch - wir werden nie wieder dort sein, wo wir nie gewesen sind. Keine Mama, kein Coitus, kein(e) Heroin(e), kein homöopathisches K(l)ügelchen, nicht einmal der Tod kann dieses Begehren stillen.

²² S Subjekt; A der Andere

²³ Ich spreche hier nicht über das Phänomen der (sekundären) „Gegenübertragung“ seitens des Behandlers!

²⁴ ... und eben gerade nicht: „Hier werden Sie geholfen“ ...

Wir kennen diese Einbildung, es gäbe „irgendwo“ eine Stillung, eine Erfüllung - diese Imagination bewegt unser Dasein machtvoll und nachdrücklich. Aber unser Begehren ist leer. Gott als das *reine Symbol* füllt es, bleibt aber bedeutungsleer. Bis hierhin spricht die Metaphysik, bis hierhin macht sogar das Exerzitium des Gottesbeweises einen gewissen Sinn.

Die christliche Überwindung des Todes - also eine existentiell relevante Bedeutung des Gott-Mensch-Verhältnisses - *findet ausschließlich im Glauben statt*. Das ist dann eine Sache der Theologie.

Wozu dann noch Therapie?

Therapie ist das notwendige Scheitern einer Hoffnung, die von Anfang an vergeblich war. Konsequenz ist die Gesellung der Melancholie - einerseits; andererseits aber ist (analytische/homöopathische) Therapie jener einzigartige Ort, wo man die uneinholbare Quelle des eigenen Sprechens empfängt: Das Simile als unendliche Annäherung an das erhoffte Ant-Wort.

Eine Revision Babylons wird so gebahnt in Richtung Pfingsten, eine Öffnung für ein Geschehen, wo dann Therapie schweigt.

Zurück zur Ausgangsfrage, dem *Homöopathischen Konsens*.

CFS.Hahnemann hat die „Einheit“ der Homöopathie nie in negativer Abgrenzung zur „alten Schule“ allein erschöpft gesehen. Über die kritische Abgrenzung gegen die „alte Schule“ hinaus hat Hahnemann positive Theoreme und ein spezifisches Setting geltend gemacht - seine Adepten nennen das bis heute die *reine Lehre*.

Da ist zuallererst und zuoberst das *Ähnlichkeitsprinzip* als quasi gottgegebenes Naturgesetz. Der Homöopath operationalisiert es zur *Ähnlichkeitsregel*. Hieraus resultiert die einzig triftige, gültige Heilmittelwahl²⁵.

In Ableitung von dieser monolithischen Prämisse folgen zwei weitere Standbeine der Homöopathie:

- Die Lehre von der *Chronischen Krankheit* als „dynamische Befindensveränderung“, die der affizierte Organismus nicht mehr aus eigener Kraft revidieren kann. Hieraus resultiert - gemäß der Ähnlichkeitsregel - das Verfahren der Potenzierung, i.e. der Umwandlung eines Bröckchens Materie in seine spezifische „geistartige“ Wirkkraft. Wir fühlen uns an die „Transsubstantiation“ der katholischen Sakramentenlehre erinnert²⁶.
- Das *Mit-Leiden* des Arztes, das ebenfalls aus dem Ähnlichkeitsprinzip resultiert, freilich wiederum eine definierte ethische Grundhaltung voraussetzt.

Ganz einfältig könnte man sagen, dass die meisten Homöopathen in diesen elementaren Thesen wohl die Grundrisse ihres Hauses wiedererkennen würden. Die jüngsten Grabenkämpfe zwischen den Homöopathischen „Konfessionen“²⁷ jedoch belehren uns nachdrücklich, wie fragil auch in unseren Reihen jeder voreilig unterstellte oder dekretierte Konsens ist.

In Anlehnung an den gegenwärtigen Stand der Konsensstheorie möchte ich daher einige Begriffsklärungen versuchen.

Wir können drei *Konsenstypen* unterscheiden: Übereinstimmung, Zustimmung und Übereinkunft.

- Zunächst die *Übereinstimmung*: Sie kennzeichnet einen originären Zustand, in welchem das gilt, was von allen und überall und jederzeit als gültig angesehen wird. In der Homöopathiesgeschichte finden wir diesen Konsenstyp natürlich als Übereinstimmung Hahnemanns mit sich selbst (ungeachtet der mangelhaften Konsistenz seiner Texte), darüberhinaus in der Gruppe der engsten Eingeschworenen aus Hahnemanns Umkreis.

Aber bereits dort und damals beginnt es zu bröckeln, den Adepten unterlaufen im Detail so manche Abweichungen oder Unbotmäßigkeiten, die vom Meister gelegentlich scharf abgemahnt werden.

Sogar der von Hahnemann höchstselbst so ausdrücklich belobigte Baron von Bönninghausen geht eigene Wege. Die weitere Entwicklung, insbesondere nach Hahnemanns Tod, präsentiert uns immer häufiger die angestrenzte Rückbesinnung und das inhaltlich immer stärker divergierende Fahnden nach dem, was Hahnemann „eigentlich“ gemeint habe. Die bis heute andauernde Ära der Exegese ist angebrochen, die ursprüngliche *Übereinstimmung* ist unwiederbringlich verloren, es geht immer mehr um *Zustimmung* der Folgegenerationen zur Lehre ihres Stifters.

- Bei der *Zustimmung* handelt es sich um die Anerkennung einer Vorgabe, um identifikatorische Rezeption. Wir können das in der unmittelbaren Hahnemann-Nachfolge schön beobachten: Die Diversifikation der Standpunkte

²⁵ Innerhalb dieses „Axioms“ verläßt Hahnemann traditionelles, kausales Denken nur selten - die Stringenz des „wenn A, dann B“ wird unerschrocken beibehalten ...

²⁶ vgl. Fritsche, Die Erhöhung ...

²⁷ vgl. Homeopathic Links ...

vollzog sich ausnahmslos *ohne Aufgabe der Zustimmungsbauptung*, alle beriefen sich unbeirrt auf Hahnemann (und tun es noch heute).²⁸

Was damals noch wie hausinternes Gezänk zwischen den Erbsöhnen anmutet, hat sich heute zu Unversöhnlichkeiten mit gesundheitspolitischen Dimensionen entwickelt²⁹. Es ist zu fragen, ob das *Zustimmungsmodell* - mit all seinen exegetischen Fußangeln - noch zeitgemäß ist, nachdem es doch immer schlechter zu funktionieren scheint. (Leider haben wir keinen Kardinal Ratzinger bzw. derer zu viele)

Darüber hinaus lässt es viele heutige Fragen prinzipiell unbeantwortbar:

Die Kompatibilität von Homöopathie etwa mit Psychotherapie, Insulinsubstitution oder Psychopharmaka lässt sich aus den *Gründungstexten* nicht oder nur spekulativ diskutieren; ob ein J.T.Kent mit seiner swedenborgianisch erweiterten Homöopathie oder ein M.Dorcsi mit seinem Konstitutionsbegriff samt „homöopathischer“ Eugenik den Beifall Hahnemanns gefunden hätten, sei für immer dahingestellt.

M.a.W.: *Zustimmung* als Homöopathische Konsensmöglichkeit scheint obsolet, nicht zuletzt wegen der vielfältig deutbaren Originaltexte Hahnemanns. Da spielen Historizität und Regionalität von Sprache hinein, aber genauso auch gesellschaftliche Entwicklungen in Wissenschaft und Philosophie. Hahnemanns Texte sind nicht *Die Heilige Schrift* - wir täten ihm einen Bärendienst, wenn wir ihn sakralisierten.

- Bleibt der dritte Konsenstyp, die *Übereinkunft*.

Bei der Übereinkunft tritt das Verfahren von Verständigung stärker in den Mittelpunkt: Sie meint das Ergebnis eines diskursiven Prozesses, in dessen *Verlauf* eine vorläufige Einigung über strittige Wahrheits- oder Richtigkeitsansprüche erzielt wird.

Dieser Konsensbegriff ist der weitestgehende und umfassendste der drei Typen, da er im Ergebnis Aspekte von *Übereinstimmung* aufweist, im Prozedere die Dynamik der *Zustimmung* zulässt, zugleich aber seinen Blick auf das Verfahren selbst, also darauf, wie es dazu *kommt*, richtet, m.a.W. ein hohes Maß an Reflexion einbindet.

Solcher Diskurs kann allerdings in Homöopathenkreisen mitnichten als selbstverständlich gelten.

Das ist auch kein leichtes Unterfangen.

Die Probleme beginnen bereits dort, wo wir über die fundamentalen Theoreme Hahnemanns zu sprechen beginnen. Nehmen wir etwa das Ähnlichkeitsprinzip:

1. Können wir sicher sein, den Begriff „Ähnlichkeit“ gleichsinnig zu verstehen? In der Philosophiegeschichte ging es sehr lange nur um Identität und Differenz. Das irgendwo dazwischen oder jenseits tanzende *Simile* ist als Kategorie ein Mauerblümchen geblieben, geistert bestenfalls als seiner selbst noch unbewusstes „Apfelmännchen“ heute in den Gefilden der Chaostheorie - einstweilen etwas heimatlos - herum.

Ein Rekurs auf Aristoteles oder Thomas mag als Denkübung hilfreich erste Diskurslinien bahnen, aber seit Ockham sind wir bescheiden geworden, spätestens Wittgenstein und de Saussure haben uns darauf aufmerksam gemacht, wie dünn das Eis ist, auf dem wir uns so nonchalant bewegen.

2. Unterstellt, wir würden eine relative und vorläufige Einmütigkeit über den Ähnlichkeits-Begriff herstellen können: Reicht diese Basis-Übereinkunft zur Stützung eines weltweit operierenden, mittlerweile extrem differenzierten therapeutischen Systems mit Universalitätsanspruch?

Wäre etwa eine AM-Findung, die kinesiologisch, elektroakupunkturtechnisch oder clusterdiagnostisch erzeugt wird, noch im Rahmen des Ähnlichkeitsprinzips?

Oder: Ist der aufgeregte Disput über randomisiert-doppelblinde oder rein intuitive Arzneimittelprüfungen dem Gegenstand überhaupt angemessen?

Oder: Wie verhält es sich mit der Diskussion um die Autoklavierung homöopathischer Ausgangsstoffe? Geht die eventuell völlig am Thema vorbei?

Oder: Wie stehen wir zur Frage der naturwissenschaftlichen Validisierung mittels physikalischer Experimente? Gibt es da Substanzielles zu finden oder biedern wir uns nur dem herrschenden (und seitens der Homöopathie seit jeher kritisierten) Wissenschaftverständnis einer medizinischen Oligarchie an?

²⁸ Die strukturelle Ähnlichkeit mit der Diversifikation der christlichen Konfessionen, die sich ja alle auf das Neue Testament berufen, ist nicht zu übersehen und zur Zeit gerade wieder hochaktuell ...

²⁹ vgl. nur die Auseinandersetzungen innerhalb des DZvHÄ

Diese winzige Auswahl an möglichen Fragen zeigt bereits den inneren Zustand der internationalen Homöopathie: Ein aus dem Leim gehender Flickenteppich³⁰.

Noch einmal: Ist Homöopathischer Konsens möglich, ist er nötig? Und wenn ja, wie sähe ein angemessenes, erfolgversprechendes Verfahren aus? Welche Art und welches Maß an Übereinkunft über welche Gegenstände wären sinnvollerweise anzustreben?

Ein letzter Punkt: Der cartesianische Subjekt-Begriff hat ausgedient. Das *COGITO* reicht als Personalausweis nicht mehr, es entstammt einem verschollenen Atlantis und scheint in esoterischen Köpfen noch immer nachzuhallen.

Nietzsche hat den Tod Gottes ausgerufen und den Gottesbegriff in den hohen Menschen Jesus münden lassen; J.-F. Lyotard ließ 100 Jahre später den Tod des Subjekts folgen, es mündete in Fragmentarisierung, Partikularisierung, Singularität. Welche Konsequenz haben derlei geistesgeschichtliche Einbrüche und Mäander für den Individualisierungsbegriff der Homöopathie?

Sie werden mir zustimmen, dass die Homöopathie die großen gesellschaftlichen Debattenströme nicht ignorieren kann - wir müssen deshalb weder Nietzscheaner noch Poststrukturalisten werden. Aber solange und insofern wir uns auf Gesellschaft beziehen, sind wir unweigerlich Teil ihrer Bewegungen.

Ich rede hier nicht jener vielzitierten „postmodernen Beliebigkeit“ das Wort. Aber die Zeit der erratischen Gewißheiten ist bereits seit dem „Casus Babylon“ vorbei. Pfingsten hat stattgefunden, aber die Ignoranz ist allenthalben groß.

Die Spannung zwischen der Einheit zusammenwachsender Gesellschaften (Deutschland, Europa usw.) einerseits und der Partikularisierung zerberstender Einheiten (Sowjetunion, Jugoslawien usw.) war nie so übermächtig wie heute - wie könnten wir das ignorieren?

Homöopathie befindet sich in der Pubertät: Sie muß ihren Vater symbolisch töten, obwohl - oder eben: *weil* sie ihn liebt. Ödipus endete blind und depressiv, weil er - unbemerkt - bereits vorher blind und depressiv war: Hätte er dem Orakel *demütig mißtraut*, wäre - vielleicht - alles anders gekommen.

Was bleibt?

Auf den ersten Blick nicht viel.

Auf den zweiten Blick etwas sehr, sehr Kostbares: *Das eine Begehren*³¹, in dem wir alle ununterschieden sind - geliebt zu sein, ohne Bedingung, ohne Grenzen, maßlos - in seinen vielen Sprachen, Dialekten, in jenem oft schmerzlichen Geflecht von Wörtern, Blicken, Tränen, Träumen und Gesten, das aus uns Menschen macht (auch Ärzte und Patienten). Vielleicht war es just dies, was Hahnemann „*Psora*“ nannte

Abschließend und bündelnd ein anderes Diktum zur (Heil-)Kunst:

„Das Kunstwerk der Zukunft ist ein gemeinsames, und *nur aus einem gemeinsamen Verlangen* kann es hervorgehen.“

Das hat Friedrich Nietzsche gesagt, fast ein Jahrhundert nach Goethe, aber eine Milchstraße entfernt von ihm.

Sie sehen: Der Diskurs ist unvermeidbar und unaufhörlich, Gott sei Dank!

Er beginnt beim Zuhören.

³⁰ Die Schulmedizin mit ihren wenigen, noch dazu meist unausgewiesenen Einheits-Parametern ist - im Vergleich - ökonomisch so effektiv, daß sie in dieser Richtung keinen Klärungsbedarf sieht: das Volk Israel verläßt ungern seine Fleischtöpfe.

³¹ In Frankreich „*desire*“, in Argentinien „*Tango*“, in Portugal „*Fado*“ und und ...

Literatur

- A man with a mission - Interview with George Vitoulkas, in:
 Homöopathische Links, Winter 1999, Vol.12 (4), S.202 ff.;
 sowie die Repliken von Sankaran, Scholten et.al. in den Folgeheften
- Becker, J./Ehrler, W., Die 5 Miasmen der C4-Homöopathie, Freiburg 1997
- Beckmann, J.P., Wilhelm von Ockham, München 1995
- Bibel, Die, Nach der Übersetzung Martin Luthers, revidierte Fassung von 1984, Stuttgart 1987
- Fritsche, H., Die Erhöhung der Schlange, Göttingen ⁷1991
- Gallasch, Chr., Sprache, Psychose, Homöopathie, in:
 in.form.alia 1/2000, S.25 ff.
- Habermas, J., Erläuterungen zur Diskursethik, Frankfurt 1991
 ders., Theorie des kommunikativen Handelns, Bd.1, Frankfurt 1981
- Lacan, Jaques, Die Psychosen, Seminar Buch III, Weinheim 1981
 ders., Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, Seminar Buch XI, 1987
 ders., Encore, Seminar Buch XX, ²1991
- Luhmann, N., Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1997
 ders., Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt
 1987
- Lyotard, J.-F., Das postmoderne Wissen, Wien ³1994
- Platon, Sämtliche Werke III (Menon/Kratylos u.a.), Frankfurt 1991
 ders., Sämtliche Werke IV (Phaidros/Parmenides/Theaitetos/Sophistes)
 Frankfurt ⁵1964
- Rukavina, L., Die Inszenierung der homöopathischen Praxis, in:
 in.form.alia 1/2000, S.2 ff.
- Sander, U., Die Bindung der Unverbindlichkeit. Mediatisierte Kommunikation
 in modernen Gesellschaften, Frankfurt 1998
- Saussure, Ferdinand de, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft,
 Berlin ²1967
- Schlegel, E., Religion der Arznei, Regensburg ⁶1987
- Weihe, Chr., Homöopathie der normalen Sprache, in:
 in.form.alia 0/1999, S.7 ff.
- Widmer, Peter, Subversion des Begehrens, Wien 1997
- Wittgenstein, L., Philosophische Untersuchungen, Frankfurt 1971

Weiterführende Literatur b. Verf.